

gilt auf der einen Seite, wenn die ontologische Struktur der doxologischen Aussage zur beherrschenden Struktur des theologischen Denkens schlechthin, und zwar auch der Aussagen über den Menschen, gemacht wird. Denn dann wird nicht nur die Geschichtlichkeit des Menschen, sondern auch die Kontingenz der göttlichen Heilstaten in Frage gestellt. Entsprechendes gilt auf der anderen Seite, wenn die Struktur des Zeugnisses, des Zuspruchs, des Getroffenwerdens durch Gottes Anrede und somit die Ich-Du-Korrelation der Begegnung zur Alleinherrschaft erhoben wird, die alle anderen Aussagen ausschließt. Denn dann wird die Gottheit Gottes in Frage gestellt, da Gott eben nicht aufgeht im Offenbarungsakt der geschichtlichen Begegnung, sondern sich in diesem Akt offenbart als der, der von Ewigkeit zu Ewigkeit derselbe ist. Wenn diese oder jene Struktur der theologischen Aussage nicht nur besonders akzentuiert, sondern radikalisiert und zur alleinigen Struktur theologischen Denkens überhaupt gemacht wird, dann entstehen falsche Alternativen und kirchenspaltende Gegensätze. Aber dann stehen sich auch nicht mehr nur getrennte Kirchen, sondern zugleich ontologische und personalistische philosophische Systeme gegenüber, in denen gefangen die einen Christen das Dogma der anderen nicht mehr als Christusbekenntnis zu verstehen vermögen.

In der ökumenischen Begegnung der Kirchen stehen wir heute vor der Aufgabe, die bestehenden dogmatischen Unterschiede nicht nur miteinander zu vergleichen, sondern sie von der Wurzel des Dogmas im Urakt des Glaubensbekenntnisses her neu zu interpretieren und die Funktionen der verschiedenen dogmatischen Aussagen inmitten der Fülle der uns von Gott gebotenen Antworten des Glaubens neu zu erkennen.

Begegnung mit Christen in China

Von Walter Freytag

„Bitte erzählen Sie niemandem, daß Sie nach China gehen“, so wurde ich in Hongkong begrüßt. „Wir, die wir in dem unsagbaren Flüchtlingsland die Auswirkungen des heutigen China täglich vor Augen haben, können das nicht verstehen. Die Annahme einer Einladung ist Verrat an allen denen, die unter dem neuen System um ihres Glaubens willen leiden.“ Ich konnte nur mit der Gegenfrage antworten: „Und was heißt Ablehnung einer solchen Einladung von Christen, die ausdrücklich darum bittet, daß der Gast Vorlesungen an theologischen Seminaren hält? Heißt das nicht das Band der Gemeinschaft, das sie halten wollen, von uns aus durchschneiden und sie verurteilen, ohne daß man sich einem Gespräch stellt?“

Freilich muß man sich klar sein darüber, was ein solcher Besuch austragen kann. Er kann sicher nur Eindrücke vermitteln, aber nicht zu einem abgerundeten Urteil über das neue China führen. Wenn man nur drei Wochen in China ist und dabei nur die Städte Peking, Nanking, Schanghai, Hangtschou und Kanton sieht, verbietet es schon die Redlichkeit, daraus ein Urteil über die Gesamtlage abzuleiten.

Gewiß hat man Eindrücke, die einem zu denken geben: schon die veränderte Landschaft, bei der die Aufforstung und die vielen neu gepflanzten Bäume ebenso auffallen wie die sehr einfachen neuen Arbeitersiedlungen, die manchmal dicht neben den elenden Quartieren stehen, die man von früher her kennt. Noch mehr beeindruckt das veränderte Bild der Menschen, daß man nicht mehr die Bilder von ungenügender Bekleidung in der Winterszeit sieht, daß man vielfach auch bei einfacheren Menschen einen neuen Geist der Selbstachtung im Benehmen spürt und daß gewisse Volksübel wie Opium, Glücksspiele, Prostitution verschwunden zu sein scheinen. Man spürt eine Atmosphäre des Neuanfangs und Aufbruchs, wenn man Ausstellungen und Universitäten besucht und sich von Vertretern von Minderheiten, etwa Mohammedanern, erzählen läßt, mit welcher Freundlichkeit sie sich behandelt wissen. Und der unverkennbare Unterton einer neuen nationalen Selbstachtung kann nicht anders als sympathisch wirken.

Aber all diese Dinge sagen ja nichts Endgültiges aus. Manches daran, wie zum Beispiel die Möglichkeit einer freieren Meinungsäußerung, kann ja morgen schon wieder vorbei sein. Aber viel wichtiger ist bei allem, was uns auf den ersten Blick als gute Veränderung erscheint, die Frage, welchen Preis man dafür gezahlt hat. Es könnte ja sein, daß dieser Preis höher ist als der Wert des Neuen. Darauf eine mit Tatsachen belegte Antwort zu geben, dazu ist das Beobachtungsmaterial eines so kurzen Besuches nicht vielschichtig genug.

Es langt höchstens dazu zu sagen, daß in dem Kreis der Beobachtungen sich der Kommunismus in China als eine starke Macht darstellt, ja als eine Bewegung, die im Volke selbst Wurzel geschlagen hat, die im Unterschied zu anderen Ländern von weiteren Teilen der Bevölkerung getragen wird. Wenn man die Frage beantworten wollte, wieweit sie spontan ist, würde man allerdings schon hinausgehen über das, was man hat beobachten können.

Auch was die Lage der Christenheit anbelangt, bleibt natürlich der Blick beschränkt. Gewiß, man sieht einige stattliche, in den letzten Jahren gebaute Kirchen, andere erweitert oder renoviert, und bekommt jedesmal die Auskunft, daß das mit Opfern der Gemeinde voll finanziert sei. Man sieht den Gottesdienstbesuch und stellt mit eigenen Augen fest, wie ich das zum Beispiel in Schanghai an einem gewöhnlichen Sonntag in sechs verschiedenen Kirchen und Denominationen festgestellt habe, daß der Besuch 50 bis 120 % der angegebenen Mitgliederzahlen ist, trotz der herrschenden Kälte und ungeheizten Räume. Selbst am Sonnabend war der Gottesdienst einer Adventistengemeinde in einem Industrieviertel mit 60 Gliedern von nicht weniger als 30 Menschen besucht, darunter 10 jungen Männern. Man sieht auch große Wirkungsmöglichkeiten der Christenheit. Daß die nichtrömische Christenheit von etwa 700 000 nicht weniger als 21 Studentensekretäre in der Arbeit stehen hat, ist erstaunlich, und die 15 hauptamtlichen und über 100 nebenamtlichen YMCA-Arbeiter in der einen Stadt Schanghai sind eine Tatsache, die ebenso beachtet werden muß wie die Auflageziffern der christlichen Literatur, die im Verhältnis zu den Christenzahlen weit höher sind als bei uns.

Aber das Eigentliche liegt ja nicht im statistisch Erfassbaren und ist auch in solchen Zahlen nicht greifbar. Das erschließt sich nur in der persönlichen Begeg-

nung mit chinesischen Christen. Aber auch da muß man sich fragen, wie weit es sich erschließt. Man wird mit einer bewundernswerten Gastfreundschaft aufgenommen und mit einer Herzlichkeit, die einem das Herz abgewinnt. Sie werden nicht müde, auf Fragen zu antworten, und gelegentlich bekommt man sogar ein besonderes Lob, wenn man besonders kritisch fragt. Ich habe unendlich viele Gespräche gehabt mit Gruppen und mit einzelnen, manchmal bis tief in die Nacht, und man hatte den Eindruck, daß das Gespräch unbefangen war von beiden Seiten; denn selbstverständlich legte man auch mir kritische Fragen vor. Diese Gespräche sind der wertvollste Ertrag des Besuches. Selbst wenn man sich bewußt ist, daß man selbstverständlich nur mit einem Ausschnitt aus der chinesischen Christenheit dabei in Berührung gekommen ist, so kommt man hier doch der Wirklichkeit am nächsten. Deshalb wollen wir den Versuch machen, diese Gespräche zu charakterisieren.

Zunächst trifft man auf eine breite Schicht des Lobpreises der Regierung und der jetzigen Verhältnisse. Es werden unendlich viele Beispiele freundlicher und gerechter, ja anerkennender Handlungsweisen amtlicher Stellen berichtet, und man wird auch nicht müde zu betonen, daß man sich in der hundertprozentigen Selbstständigkeit der Kirche nun wirklich frei fühle. Das alles geht nicht ab ohne zum Teil sehr scharfe Kritik an dem, was früher war. Von der Zeit Tschiang Kai-scheks redet man genau so wie bei uns in Deutschland von der Zeit des Dritten Reiches. Und das Bild der Mission steht natürlich auch unter einem negativen Vorzeichen einer wesentlich politisch bestimmten Betrachtungsweise. Aber die positive Anerkennung des jetzigen Zustandes ist das eigentliche Thema.

Hört man genauer hin, dann treten in diesem Gespräch vier Linien hervor. Zunächst hat es einen deutlich defensiven Charakter. Man möchte deutlich das Bild von der Märtyrerkirche, das das Ausland von China hat, zerstören. Zunächst hat man in der Erinnerung daran, wie es einem selber bei Auslandsbesuchen während des Dritten Reiches gegangen ist, den Eindruck, als wolle man allen allzu simplen Vereinfachungen entgegentreten, etwa in Analogie dazu, wie wir uns damals gewehrt haben, das, was in der Bekennenden Kirche voring, ausschließlich als politische Widerstandsbewegung zu verstehen. Aber dahinter steht ein tieferes Motiv, das etwa sich in dem Wort widerspiegelte: „Sie können von uns denken, was Sie wollen. Sie können uns für naiv und blind halten. Nur eins dürfen Sie nicht sagen, nämlich, daß wir unseren Herrn verraten haben.“ In solchen Tönen zeigt sich der tiefste Zug hinter den defensiven Feststellungen, nämlich das Bedürfnis nach ungebrochener Gemeinschaft mit denen, die sich außerhalb Chinas zum Herrn Christus bekennen.

Ein Zweites, was sich in diesen Gesprächen immer wieder offenbart, ist ein bestimmtes politisches Urteil. Es äußert sich in verschiedener Intensität, am stärksten natürlich da, wo auch die Sprache unbewußt beherrscht ist von der Redeweise der politischen Propaganda, wo Begriffe auftauchen, in denen Menschen zu Schemen werden und aufhören, Menschen zu sein — wie die Begriffe Imperialist, Konterrevolutionär usw. Aber auch wo die Redeweise nicht vom unwillkürlichen Gebrauch solcher Begriffe beeinflusst war, trat einem doch die eine Überzeugung immer wieder entgegen: Für China hat sich kein anderer Weg gefunden als der,

den es gegangen ist, und es ist undenkbar, ihn abzubrechen. Hier steht man offenbar in der Gemeinsamkeit des Volkes, und hier setzt sich die Linie fort, die man schon am Anfang des neuen China sehen konnte, daß viele den Kommunismus als die für China einzig mögliche Form eines neuen Weges ansahen, in einer Zeit, die von der Stimmung absoluter Ausweglosigkeit beherrscht war, die Linie, die verstärkt wird durch das, was an neuen Errungenschaften in die Augen fällt und von der her einem immer wieder entgegenklingt: „Früher gab es keinen Ausweg, und jetzt haben wir Hoffnung.“

Das Dritte, was einem auffällt, ist, daß die Christen offenbar unter dem Eindruck moralischer Kräfte in der kommunistischen Bewegung stehen. Das ist nicht nur im Hinblick auf solche Tatsachen wie das Sinken der Kriminalitätsziffern um 86 % der Fall, die man damit kommentierte: „Was wir vergeblich gepredigt haben, verwirklichen die Kommunisten“, sondern vor allem fallen einem die vielen Beispiele von echter Hingabe und Aufopferung kommunistischer Funktionäre auf, die einem — manchmal mit sichtlicher Ergriffenheit — berichtet werden. Es ist selbstverständlich, daß ein Christentum, soweit es sich selbst im Grunde als eine Summe ethischer Maximen verstanden hatte, diesen Tatsachen gegenüber unsicher ist und jedenfalls im Urteil sehr bescheiden wird. Allerdings ist die eine Stimme, die daraus schloß, daß darunter „das ganze Gerede von der Einzigartigkeit der biblischen Botschaft“ fragwürdig wurde, durchaus nur eine Einzelstimme im Chor gewesen.

Das ist es, was man zunächst an Untertönen hören konnte. Aber zu den Untertönen gehört ja auch das, was man nicht sagt. Das ist das Folgende: Fehler, Gewaltsamkeiten und Ungerechtigkeiten, die durch Stellen der Partei und des Staates begangen werden, werden bereitwillig zugegeben — das sind ja auch Dinge, die von Christen in der Beratenden Volksversammlung öffentlich vorgetragen werden —; aber eine grundsätzliche Kritik am jetzigen System findet man nirgends. Vor allem über die Zeit von 1949 bis 1953 kommt man nicht zu einem eingehenden Gespräch. So oft man es versucht, wird das Gespräch darüber bald entweder mit schnellen Erklärungen beendet, oder es wird versichert, daß die Nachrichten nicht den Tatsachen entsprechen. Es werden eine ganze Reihe von Einzelfällen namentlich angeführt, wo etwa im „China Bulletin“ Hinrichtungen und Verhaftungen gemeldet worden sind, die nicht stattgefunden haben. Nicht ein einziges Mal ist auch nur eine leise Andeutung zu hören gewesen, daß von den gegenwärtig Verhafteten auch nur einer um seines Glaubens willen inhaftiert sei. Das Äußerste ist, daß einer, der an der Spitze einer Kirche steht, versichert: „Meine Kirche hat niemanden denunziert und jeden, der entlassen wurde, wieder aufgenommen.“ Diejenigen, die einem ihre persönliche Geschichte der letzten Jahre erzählen, versichern immer wieder: „Ich war auf das Martyrium gefaßt, und es ist nicht gekommen.“ Und nur einer sprach davon, welche schwere Zeit er gehabt habe, ehe man ihm die Loyalität zum neuen Staat geglaubt habe, und er war gerade derjenige, von dem ich die schärfsten Angriffe auf die westliche Christenheit gehört habe. Also über diesen Zug der Vergangenheit und Gegenwart schweigt man. Das fällt dem Besucher natürlich schwer aufs Herz, vor allen Dingen wenn er den Eindruck hat, daß es nicht nur ein bewußtes Ver-

schweigen ist, das dem Fremden gegenüber immerhin bis zu gewissem Grade verständlich wäre, sondern vielleicht ein unbewußtes Übergehen dessen, was nicht wahr sein darf. Wir können es uns nicht erklären, es sei denn damit, daß es dabei offenbar um die Existenz geht, sei es die persönliche oder die einer Minderheit.

Und doch ist eine Grenze da. Man sagt es laut und verkündigt es auch öffentlich: „Wir sind keine Atheisten. Wir glauben an Gott, an Kreuz und Auferstehung und das ewige Leben. Und wir beten.“ Das hat ein christlicher Abgeordneter in der Beratenden Volksversammlung gesagt, und man konnte es tags darauf ohne Kritik in den Zeitungen lesen. In den Gesprächen mit Theologen ist mir aufgefallen, daß so gut wie nirgends einer theologischen Begründung und Stützung des gegenwärtigen Systems das Wort geredet wurde. Man lehnte sogar die das Denken solcher Theologie beherrschende Frage nach dem „Beitrag“ der Kirche im Werden des neuen Staates ausdrücklich als falsch gestellte Frage ab. Man fand auch manche, die aus ihrer theologischen Besinnung heraus sich bewußt nicht falschen Sicherungen und Illusionen hingaben.

Aber was heißt das positiv? Man kann zunächst sagen: Die Christenheit weiß sich klar geschieden vom Atheismus des Kommunismus. Sie können nicht zugleich Parteimitglieder sein und der Kirche zugehören. Einem System gegenüber, das sie als den Weg ihres Volkes sehen, sind sie ihres Glaubens gewiß und wissen auch, was sie wählen, wenn es zum status confessionis kommen sollte.

Es ist sichtlich ein tiefes Fragen aufgebrochen nach der biblischen Botschaft, nach dem, was das Christentum zum Christentum macht. Wenn man die Frage stellt: „Was ist euch an der Botschaft des alten Evangeliums in diesem Umbruch der Zeit neu geworden?“, dann kommen verschiedene Antworten, wie etwa die: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ oder die: „Wir haben tiefer erkannt, was Sünde ist.“ Häufiger wird auf diese Frage ehrlich geantwortet: „Das können wir noch nicht sagen. Wir sind noch nicht im Letzten klar darüber.“ Oder: „Viele Menschen vertiefen sich heute aufs neue in die Bibel, weil ihnen das Verständnis des Evangeliums im Sinne des Social Gospel zerbrochen ist und weil ihnen andererseits die apokalyptische Verkündigung mit ihrer Weltflucht nichts mehr sagt.“ Oder man formuliert es so: „Wir wissen, daß wir die Andersartigkeit des Evangeliums gegenüber allem, was in der Welt ist, zu manifestieren haben, und wir bitten darum, daß es geschieht. Wir wissen aber, daß es nur durch die Solidarität mit unserem Volke hindurch geschehen kann.“

Das Letzte was hier zu sagen ist, ist die einfache Tatsache, daß man sich gerufen weiß, das Evangelium in der Welt zu bezeugen. In den Gesprächen begegnet man merkwürdig selten der Tendenz zu einem Rückzug in die Innerlichkeit. Die Tatsache, daß man unter jungen Christen verhältnismäßig hohe Zahlen von fortschrittlichen Arbeitern und Studenten findet — ich habe in einem Gottesdienst der „Kleinen Herde“ einen eben öffentlich ausgezeichneten Ingenieur eine biblisch klare Auslegung über Römer 12 geben hören —, gehört dazu, und auch der Mut zum Bekenntnis ist hier zu nennen. Man sieht immer wieder, daß Christen ganz unbefangen in der Öffentlichkeit ihr Tischgebet halten, so daß sie sich bei Kongressen gelegentlich dadurch als Christen erkennen. Oder man bekommt

berichtet — und nicht nur in Einzelfällen —, daß junge Menschen im Examen die weltanschaulichen Fragen richtig beantworten und dann darunter schreiben: „Das habe ich gelernt. Aber mein christlicher Glaube sagt anders.“ Wenn der Ton des Berichts auch darauf lag, daß solche jungen Menschen das Examen bestanden haben, als hätten sie es nicht daruntergeschrieben, so bleiben doch die Gedanken zunächst daran hängen, daß junge Menschen solchen Bekenntnismut bewiesen haben. Beeindruckt haben mich auch die siebzig Teilnehmer an einem Laienkurs eines theologischen Seminars, die für drei Jahre fünf Abende in der Woche mit je zwei Stunden sich ausrüsten lassen, nicht für ein bezahltes Amt, sondern für den Zeugnisdienst. Der Wille zum Zeugnis ist da.

Wenn man sich fragt, ob dieses Zeugnis verstanden wird, dann verlassen wir den Boden des Gesprächs und stehen vor der Tatsache des Wachstums der chinesischen Kirche. Es gibt keine allgemeine Statistik. Aber in vielen Fällen, wo ich die Wachstumzahlen in einzelnen Gemeinden oder kleineren Kirchenverbänden erfahren konnte, war der Zuwachs an Erwachsenentaufen größer als in manchen Kirchen Indiens und Indonesiens. In einer Stadt mit etwa 50 000 nicht-römischen Christen waren es im letzten Jahr ganz nahe an zehn Prozent. Man fragt sich unwillkürlich, worauf dieser Zuwachs beruht. Gewiß werden Fälle genannt, in denen etwa Gebetsheilungen der Anlaß waren. Aber auf das große Ganze gesehen muß man sich sagen, daß sekundäre Motive sicher nicht in Frage kommen. Was sollte im China von heute jemand, der Christ wird, anderes erwarten als eben Christus selbst? Gänzlich ausgeschlossen erscheint der Gedanke daran, als ob man zu den Kirchen, wie sie sind, zustoßen könnte aus irgendwelchen politischen Gründen. Irgendwelche Vorteile, wie sie etwa früher mit der Möglichkeit der besseren Erziehung für die jungen Menschen gegeben waren, sind nicht vorhanden. Im Gegenteil, wer Christ wird, schneidet sich die Möglichkeit, Parteimitglied zu werden, ab und schließt sich einer Minderheit an, die zur Zeit höchstens respektvoll geduldet ist. Auch junge Menschen fassen diesen Entschluß. Das ist ein Zeichen, daß das Zeugnis dieser chinesischen Christenheit gehört wird, daß in ihr etwas lebendig ist, was die Wahrheit des Evangeliums am Gewissen der Menschen offenbar macht.

Wenn man von China Abschied nimmt, wird man nicht nur bedrängt davon, wie wenig man in der kurzen Zeit hat sehen können, sondern auch davon, daß man nicht alles sagen kann, was einem durchs Herz gegangen ist. Aber dreierlei ist klar, was uns aufgegeben ist: Zunächst sollten wir unsere Verbundenheit mit der chinesischen Christenheit freihalten von unserem politischen Interesse. So sehr wir es wünschten, daß China nicht kommunistisch wäre, so falsch ist es doch, die chinesische Christenheit nur unter dem einen Gesichtspunkt zu betrachten, wie weit sie diesem Wunsch entspricht. Wir sollten ferner uns davon zurückhalten, im Eifer um das Evangelium uns zu Richtern aufzuwerfen. Ich erinnere mich noch sehr deutlich daran, wie mir in der Zeit des Dritten Reiches im Ausland das Urteil begegnete: „Wer heute in Deutschland nicht im Konzentrationslager sitzt und noch am Leben ist, kann kein Christ sein“, und wie ich damals darüber erschrocken war. Wer auch nur ein wenig Gemerk hat für die chinesische Wirklichkeit, weiß, daß uns ein solches Urteil verboten ist. Wir sollten nicht nur nicht

urteilen, sondern uns auch davon enthalten, von außen her an die chinesische Christenheit Erwartungen heranzutragen oder gar Vorschriften zu machen, wie sie in ihrer Lage das Evangelium zu bezeugen habe. Aber eins sollten wir tun. Wir sollten diese Christenheit nicht von uns aus isolieren, sondern im Gegenteil Verbindung halten, soviel wir können, auch um den Preis, daß wir nicht alles mit ihnen besprechen können, was wir gerne besprechen möchten, aber so, daß wir es wissen und sie es spüren: Wir leben demselben Herrn.

Als ich am letzten Abend in China mit einem kleinen Kreis chinesischer Pastoren zusammen war, die mir aus besonderen Gründen besonders nahestanden, legte ich ihnen zum Schluß nach einem langen und sehr offenen Gespräch die Frage vor: „Ihr wißt, für euch wird gebetet. Und viele warten darauf, wenn ich heimkomme, von mir zu hören, worum sie bitten sollen, wenn sie an euch denken.“ Ohne Zögern kam als einzige Antwort: „Daß das Evangelium in China laut werde!“

Dokumente und Berichte

Der totale Krieg nicht mit dem Gewissen der Menschheit zu vereinen

Ein Appell des Zentralaussschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen
an die sittliche Verantwortung der Atommächte

New Haven, USA, August 1957

„Der Zentralaussschuß spricht der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten für die Erklärung über ‚Atomteste und Abrüstung‘ seine Dankbarkeit aus und wünscht ihr die weiteste Verbreitung. Indem wir diese Erklärung der Aufmerksamkeit der Mitgliedskirchen empfehlen, richten wir an unsere christlichen Brüder noch diesen besonderen Appell, der unsere gemeinsame Verantwortung in der gegenwärtigen Weltstunde betrifft.

Seit den ersten Phasen des Rüstungswettlaufes mit Atomwaffen und seit dem Beginn der Entwicklung von Wasserstoffbomben bekundet der Ökumenische Rat der Kirchen seine tiefe Beunruhigung über den Gang der Dinge. Er hat das auf mancherlei Weise getan, sowohl durch Erklärungen und Aktionen des Zentral- und Exekutivausschusses und der Weltkirchenkonferenz von Evanston, als auch durch die Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten.

Im letzten Jahr ist die Besorgnis der Öffentlichkeit über die Auswirkungen der Atomteste noch gewachsen, und es kam zu deutlichen Warnungen durch eine Reihe verantwortlicher Wissenschaftler. Vor allem rüttelt uns die Tatsache auf, daß diesen Experimenten auch eine Gefahr für ungeborene Generationen innewohnt, und stellt uns eindringlich die moralische Verantwortung vor Augen, die dem Gewissen unserer Generation aufgetragen ist.

Wir erkennen an, daß die Frage der Einstellung von Kernwaffenexperimenten in dem breiten Zusammenhang gesehen werden muß, den die Erklärung der